

Von einer, die mehr als einmal über ihren eigenen Schatten gesprungen ist und es nicht bereut hat:

Ich wollte nie ins Ausland, schon gar nicht, um dort längere Zeit zu verbringen und zu arbeiten. Bereits als Kind war ich nach jedem Urlaub froh, wieder zu Hause zu sein, und bei meinem neuntätigen Schüleraustausch in Frankreich war ich die Einzige, die am Tag der Heimfahrt nicht traurig, sondern extrem gut gelaunt war. Das heißt nicht, dass es mir woanders nicht gefallen hätte, aber ich habe mich zu Hause einfach immer wohler gefühlt. Deshalb hatte ich nie den Wunsch, ein Schuljahr oder ein Praktikum im Ausland zu absolvieren. Ich war nie ein Fan von großen Veränderungen und es fiel mir immer schwer, Verständnis für Menschen aufzubringen, die nach der Schule weit wegziehen oder ihre Arbeitsstelle alle paar Jahre wechseln wollten. Ich wollte immer in meiner Heimatstadt bleiben und eine Arbeit finden, der ich bis zur Rente nachgehen kann. Beständigkeit, vertraute Umgebung – das ist mein Ding.

Nun sitze ich hier und schreibe einen Bericht über ein achtwöchiges Auslandspraktikum im östlichsten Land der EU. Was ist passiert?

Ich habe meine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten im August 2013 begonnen. Zu dem Zeitpunkt war eine meiner Kolleginnen aus dem dritten Lehrjahr gerade in Paris bei einem Auslandspraktikum, sodass ich ziemlich früh von der Möglichkeit der Erasmus-Förderung erfuhr. In meiner Ausbildungsbehörde ist es Pflicht, am Ende des zweiten Lehrjahres ein Praktikum zu absolvieren – wo, bleibt einem selbst überlassen, es darf bloß nicht zu lange oder zu kurz sein und muss etwas mit dem Ausbildungsberuf zutun haben. Zu Beginn des zweiten Ausbildungsjahres gab es im Oberstufenzentrum für Bürowirtschaft und Verwaltung, meiner Berufsschule, eine Informationsveranstaltung, bei der unter anderem ehemalige Auslandspraktikanten von ihren Erlebnissen berichteten. Obwohl ich mir zu dem Zeitpunkt noch sicher war, dass ich keine Kandidatin für ein Auslandspraktikum sei, ging ich hin, weil ich dachte, es könne nicht verkehrt sein, zumindest genau über die Möglichkeiten informiert zu sein.

Dann ging alles ganz schnell: Die Erfahrungen meiner Mitschüler hörten sich alle so positiv und spannend an, dass mein Interesse geweckt war und ich plötzlich doch darüber nachdachte, ob ich mein Glück versuchen sollte. Ich sagte mir, dass es eine tolle Chance ist, mit geringer eigener Mittelaufwendung zwei Monate im Ausland zu verbringen und dabei den kompletten Alltag mit Arbeitsleben kennenzulernen, und fragte mich, ob es nicht ein EU-Land gebe, das ich immer schon mal sehen wollte. Die Antwort lag sofort auf der Hand: Zypern!

Warum Zypern? Ja, das fragten mich auch alle aus meiner Familie und meinem Freundeskreis. Für mich gab es so viele Gründe, gerade nach Zypern zu gehen, dass ich meistens einfach zurückfragte: Warum denn nicht? Doch von vorn: Ich wurde auf die geteilte Insel aufmerksam, als wir in der 12. Klasse im Fach Wirtschaft/Politik über Pro und Contra eines EU-Beitritts der Türkei sprachen. Die Verhandlungen waren damals gerade ausgesetzt worden, weil man sich über die nicht erfolgten Aufhebungen der gegenseitigen Handelsblockaden stritt. Zu dem Zeitpunkt wusste ich nahezu gar nichts von Zypern – ich hätte es nicht einmal auf einer Karte zeigen können –, auch nicht von der Teilung, und fragte mich, was da los war mit der Türkei. Als wir kurze Zeit darauf im Französisch-Unterricht jeweils eine Präsentation über ein beliebiges Mittelmeerland vorbereiten mussten, entschied ich mich für Zypern, um mehr über das Land zu erfahren und was es mit

der Teilung auf sich hatte. Während meiner Recherchen entwickelte ich schnell eine Faszination für die Insel, und nachdem ich Fotos von einem zypriotischen Strand gesehen hatte (ich vermute, es war Agia Napa), war für mich endgültig klar: Da muss ich mal hinfahren! Ich war neugierig, wie die Menschen vor Ort über die Teilung denken, und wie der Alltag in einem so fernen und so viel südlicheren Land aussieht.

Nach der Informationsveranstaltung begann ich ziemlich schnell, meine Kenntnisse über das Land aufzufrischen und mich nach potentiellen Praktikumsstellen umzusehen. Das große Problem hierbei war natürlich, dass die komplette öffentliche Verwaltung als Möglichkeit wegfiel, weil die Landessprache Griechisch ist und ich zwar einen Kurs belegen wollte, aber in der kurzen Zeit niemals gut genug gewesen wäre, um komplett in der Sprache zu arbeiten. Die Idee, mit Flüchtlingen zu arbeiten, kam mir ziemlich bald, einerseits, weil ich dachte: „Wenn schon über den Tellerrand schauen, dann auch richtig – auf mehreren Ebenen“ (hier arbeite ich in der Verwaltung und wollte nun quasi die andere Seite kennenlernen), und andererseits, weil ich immer dafür war, Flüchtlingen zu helfen, also warum nicht einfach damit anfangen? Ich wollte wissen, wie andere Staaten – gerade solche mit Lage am Mittelmeer – mit der Flüchtlingsproblematik umgehen. Ich brauchte also etwas, wo ich Flüchtlingen helfen und dabei Englisch sprechen konnte, deshalb suchte ich gezielt nach englischsprachigen Nichtregierungsorganisationen. Als ich nach monatelanger Suche, während der die meisten Stellen überhaupt gar nicht auf meine Bewerbungen reagiert hatten, die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte, stieß ich im Januar auf die Internetseite des Future Worlds Centers, überarbeite mitten im Zwischenprüfungsstress noch meine Bewerbung und erhielt bereits ein paar Tage später eine positive Antwort.

Ein günstiger Direktflug war schnell gefunden (aber ein kleiner Tipp an dieser Stelle: Bucht nie über fluege.de, sondern immer direkt über die Seite der Fluggesellschaft!), das Problem war dann eher die Suche nach einer Unterkunft. Ich versuchte es eine Weile erfolglos über Couchsurfing, weil ich nicht alleine wohnen wollte. Eine eigene Wohnung habe ich schon in Berlin, und gerade im Ausland, wo ich niemanden kannte, wollte ich unter Menschen sein. Schlussendlich half dann Vitamin B: Herr Meins hat einen Bekannten in Berlin, der ursprünglich aus Zypern stammt und für mich den Kontakt zu einem seiner Freunde in Nikosia herstellte. Dieser sagte mir, dass es äußerst schwierig sei, von Deutschland aus eine Familie zu finden, die bereit wäre, eine Fremde aufzunehmen, und erzählte mir von einem Altenheim, in dem er Vorstandsmitglied ist. Die Mitarbeiter waren alle ungefähr in meinem Alter und es gab ein Zimmer günstig zu mieten. Als ich drei Wochen vor meinem Abflug immer noch keine Alternative hatte, nahm ich das Angebot an.

An meinem ersten Abend in Zypern wurde ich von der Managerin des Altenheims am Flughafen abgeholt und lernte gleich alle Mitarbeiter bei einer Dinnerparty kennen. Den Sonntag hatte ich dann Zeit, mich zu entspannen, bevor ich am Montag meinen ersten Arbeitstag beginne. Als erstes traf ich Fatema, mit der ich vorab per Mail kommuniziert hatte, und sie führte mich herum, um mir die Räumlichkeiten zu zeigen und mir alle Mitarbeiter vorzustellen. Das Future Worlds Center ist eine Nichtregierungsorganisation mit vielen verschiedenen Projekten, die die Felder Wissenschaft und Gesellschaft verknüpfen sollen. Ich war in der Humanitarian Affairs Unit eingesetzt, die Flüchtlinge unterstützt, indem sie kostenlos Rechtsberatung und psychologische Betreuung zur Verfügung stellt. Außerdem gibt es einen Sozialarbeiter, der den Klienten unter anderem bei Problemen mit Sozialhilfe hilft, sowie eine Mitarbeiterin, die sich um die Integration anerkannter Flüchtlinge kümmert. Außer der Humanitarian Affairs Unit gibt es noch die Global Education Unit und die Cyber Ethics Unit, mit denen ich weniger zutun hatte.

In der Humanitarian Affairs Unit war ich die meiste Zeit über am Empfang eingesetzt, wo ich vor allem die Anrufe der Klienten annahm und weiterleitete oder ggf. eine Nachricht aufnahm. Außerdem verteilte ich die eingehenden Faxe (richtige Post gab es nur wenig), kümmerte mich um die Aktenablage, kopierte Unterlagen für die Anwälte oder druckte Dokumente für andere Mitarbeiter aus. Auch durfte ich ein paarmal – zusammen mit Maryann, einer weiteren Praktikantin, und Mazen, einem syrischen Flüchtling, der als Freiwilliger bei der Organisation tätig war und insbesondere durch Übersetzen viel half – die Anwälte bei ihren Besuchen im Empfangszentrum für Flüchtlinge begleiten und lernte hierbei einige Geflüchtete und ihre Geschichten kennen. Dadurch bestätigte sich die Meinung, die ich bereits vorher als weitgehend Unbeteiligte über die Flüchtlingsproblematik hatte, denn es ist tatsächlich keineswegs so, dass es sich bei Flüchtlingen um Menschen handelt, die nie etwas gelernt haben, den Arbeitsmarkt nicht bereichern können, auf Sozialhilfe angewiesen sind und massenhaft Forderungen stellen. Ich habe viele Personen kennengelernt, die in ihrer Heimat studiert haben, nun unter widrigsten Bedingungen leben, und bereit sind, selbst eine Putzstelle anzunehmen, weil sie unbedingt ihr eigenes Geld verdienen und einer Beschäftigung nachgehen wollen. Ich kann mir kaum vorstellen, wie belastend es sein muss, monatelang in einer Containersiedlung mitten in den Bergen zu wohnen und den ganzen Tag nichts anderes zu tun zu haben, als darauf zu warten, dass die Behörden endlich über den Asylantrag entscheiden. Trotzdem habe ich herzlich wenig verbitterte Menschen getroffen und war erstaunt zu sehen, wie viel Zuversicht und auch Hilfsbereitschaft sie trotz allem noch verkörpern. So erinnere ich mich zum Beispiel gerne an eine syrische Familie mit vier Kindern, die jedes Mal darauf bestand, uns auf einen Tee in ihrem Container einzuladen, obwohl sie selbst nicht viel hatte. Allerdings ist mir auch bewusst, dass ich hauptsächlich die „guten Beispiele“ der Flüchtlinge kennengelernt habe, denn jemand, der nicht engagiert ist, wird auch eher keinen Kontakt zu einer Hilfsorganisation suchen.

Eins der vielen Highlights meines Praktikums war das Street Festival zum World Refugee Day, bei dessen Organisation ich mithalf. Hierzu mietete das Future Worlds Center einen Bus, der die Flüchtlinge aus dem Empfangszentrum abholte und wieder zurückbrachte. Einige Flüchtlinge verkauften Speisen und Getränke



aus ihren Heimatländern, die sie extra zubereitet hatten, oder selbst hergestellten Schmuck. Außerdem gab es Informationsstände z.B. des UNHCR oder der Caritas, einen Kinderschminkstand und einen ehrenamtlichen DJ. Die Zusammenarbeit bei der Organisation des Street Festivals lief super und die Stimmung war auch gut, sodass es eine sehr gelungene Veranstaltung wurde.

Ein Video gibt es hier: <https://www.youtube.com/watch?v=JaVwr8SjKec>

In meiner Freizeit habe ich sowohl das Alltagsleben in Nikosia genossen als auch die restliche Insel ein bisschen erkundet. Hierbei habe ich auch den türkischen Teil besucht, der mir noch ein klein wenig ärmer vorkam als der griechische Teil, aber die Menschen dort unterschieden sich von denen im Süden nur in zwei Kleinigkeiten: dem Aussehen und der Sprache. Die Gastfreundlichkeit und der lockere Umgang der Inselbewohner war derselbe. Außerdem habe ich keinen türkischen Zyprioten getroffen, der Hass auf die griechischen Zyprioten verspürt, wohl aber den einen oder anderen griechischen Zyprioten, der so für seine Nachbarn aus dem Norden empfindet. Dazu muss man aber natürlich sagen, dass ich im griechischen Teil sehr viel mehr Zeit verbracht habe als im türkischen und mir somit auch die negativen Aspekte des Alltags leichter auffielen.

Dadurch, dass der ganze Auslandsaufenthalt für mich eine völlig neue Erfahrung war, konnte ich mich neuen Menschen und Erlebnissen gegenüber viel besser öffnen als in Deutschland und habe mich auch getraut, Dinge auszuprobieren, die ich zu Hause nie getan hätte. Ich konnte dem Leben insgesamt entspannter gegenüberstehen und es positiver betrachten als in meinem normalen Alltag (hierzu haben vielleicht auch die vielen Sonnenstunden beigetragen). Eine Kollegin von mir hat mir am Anfang des Praktikums gesagt: „Wenn du Menschen von Anfang an vertraust, ist es unwahrscheinlicher, dass sie etwas Böses tun.“ Darüber hatte ich so noch nie nachgedacht, aber ich habe dieselbe Erfahrung gemacht. So hatte ich zum Beispiel bei meinem ersten Besuch im Empfangszentrum für Flüchtlinge furchtbare Angst, meine Tasche aus den Augen zu lassen, weil ich wusste, wie arm die Menschen dort sind und mir nicht sicher war, ob ich in der Situation nicht verzweifelt genug wäre, um zu stehlen. Diese Furcht war aber völlig unbegründet, sodass ich beim Street Festival meine Tasche einfach irgendwo am Rand abstellte und zwischenzeitlich sogar für eine Stunde verschwand – am Ende des Tages waren meine Sachen noch alle unberührt am selben Fleck. Es gibt zwar Kriminalität auf Zypern, aber sie ist so wenig verbreitet, dass sie mir während meines ganzen Aufenthaltes einfach nicht begegnet ist.

Ich muss sagen, dass man trotz allen Vermissens der Heimat schon nach acht Wochen ein komplett neues Leben aufgebaut hat und es mir unglaublich schwer gefallen ist, wieder zurückzugehen. Ich wollte nicht auf Dauer auf Zypern bleiben, aber ich hatte auch nicht das Gefühl, dass es schon Zeit sei, zu gehen – ich wäre gerne noch circa ein Jahr länger geblieben. Mein nächster Aufenthalt auf meiner neuen Lieblingsinsel ist schon in Planung!

